



## DER SCHMUTZBERLING.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

1844.

Mittwoch, '19. Juni.

Mr. 12.

### Die Puppe.

Zur Zeit Karl's IV. von Frankreich (1323 bis 1328) brachte ein Italiener eine neue Erfindung aus seinem kunstreichen Vaterland nach Paris, kleine Figuren aus Thon und Holz von einer für jene Zeit bewundernswürdigen Arbeit, reichgekleidete Frauen in manigfaltigen Trachten, mit Flittergold und Glasgeschmeide geschmückt, vorstellend. Der schönsten dieser Figuren hatte der Künstler den Namen „Poppa“ beigelegt, von jener altrömischen Kaiserin, welche den Wundern der Koketterie ihre Thronbesteigung verdankte, und ihre Macht durch die Künste der Schönheit bewahrte. Die galanten Hofherren dieser Zeit fanden natürlich in der wundervollen Poppa und ihren Genossinnen so gleich sprechend ähnliche Abbilder der Königin und der Damen ihres Hofes, und so erhielten diese Poppaen überall Zutritt, wurden alsbald ein Gegenstand des Modeluxus. Sie naturalisirten sich in Frankreich, versendeten aber von da ihre Muster in alle Länder, und wurden u. blieben so bis zum heutigen Tag ein unentbehrliches Spielzeug, mit dem das erfinderische Nürnberg, welches ihrer fabrikmäßigen Verfertigung sich bemächtigte, noch jetzt die alte und die neue Welt in ganzen Heerhaufen überzieht. Ob jedoch die Puppe, die neulich alle Salons von Paris bezauberte, ursprünglich auch von Nürnberg herkam, oder ein Kind der Industrie dieser Weltstadt war, darüber mögen sich die beiden Mutterstädte aller Puppen streiten; gewiß ist, daß sie Furore und sich vollkommen würdig machte, in den unvergänglichen Geschichtstafeln eines Zeitungs-Feuilletons verewigt zu werden. Diesen Ruhm wollen wir den Annalen unseres Blattes retten, und somit unsern geneigten Lesern die Geschichte jener Pariser Puppe erzählen.

Vor etwa zehn Jahren kam der Fürst B. nach Paris, um hier vor der Verfolgung mit einer schweren politischen Anklage eine Zufluchtsstätte zu finden. Auf der Reise dahin hatte er im Gilwagen in gewöhnlicher Art die Bekanntschaft eines Parisers gemacht. Während des Zusammenfahrens befreundeten sich die beiden Männer näher, und in Paris angelangt, bot Hr. M. C. dem Prinzen sein Haus zur Wohnung an. Er war Bankier, jedoch keiner von den Sternen erster oder zweiter Größe an dem Gold und Silber besäeten Himmel der französischen Finanzen, aber ein Ehrenmann, der den unglücklichen Fremden, wie einen aus seiner Heimath vertriebenen Bruder, behandelte, vertraulich in seinen Familienkreis aufnahm, mit Rath und That, mit Gastfreundschaft und Geld unterstützte. Der Bankier hatte eine Tochter, ein hübsches Kind von etwa fünf Jahren, welches der Prinz um so lieber gewann, da es ihn an seine eigenen verlassenen Kinder erinnerte. Nach einigen Monaten verließ der Fürst die Hauptstadt, und begab sich auf Reisen. Von Zeit zu Zeit erhielt sein Gastfreund noch Nachricht von ihm, dann aber ließ er nichts mehr von sich hören. Unterdeß nahmen die Angelegenheiten des Prinzen eine glückliche Wendung. Die Anklage die ihn vertrieben, hatte sich beseitigt, er war wieder in seine früheren Verhältnisse, in den Besitz seines ganzen Vermögens eingetreten. Sein lebhaftester Wunsch war nun, die freudige Umgestaltung seines Geschicks seinem Freunde und Wohlthäter in Paris, der ihm in trauriger Lebenslage so viele thatsächliche Beweise seiner Theilnahme gegeben, in herzlicher Dankbarkeit persönlich zu verkündigen. Er fand Vater und Mutter im alten Wohlsein, das fünfjährige Kind aber zu einer schönen Jungfrau herangeblüht, die schon an das Heirathen denken durfte. Als er Mutter und Tochter scherzend fragte, wann

er zur Hochzeit sich einfinden solle, antwortete jene, sie suche diese Zeit möglichst zurück zu halten, denn Julie sei noch so sehr Kind, daß sie täglich noch mit ihren Puppen spiele. Desto besser, meinte der Prinz, dann werde man ihm erlauben, ihr auch eine Puppe zu schenken, vielleicht diene ihr diese zu einer heilsamen Lehre, und Julie gab in kindlicher Unbefangenheit diese Aeußerung vollen Beifall mit der Bemerkung, sie hoffe noch recht lange bei der Mama und ihren Puppen bleiben zu können. Einige Tage nachher empfing Julie eine prächtige Puppe genau von ihrer Größe, ihrem Wuchs und einem Köpfchen von Wachs, das vollkommen dem ihrigen gleich, nebstbei ein Zubehör von Kisten und Schachteln, in diesen aber eine reiche vollständige Ausstattung an Kleidern aller Art, feinsten Wäsche, Brüsseler Spitzen, zwei Kaschmirschawls, kostbarem Pelzwerk und einem Schmuck von Opalen und Diamanten — Alles für die Puppe. — Am nämlichen Morgen, an welchem Julie diese eben so glänzende als geschmackvolle Aussteuer in so zarter Weise erhielt, war der Prinz von Paris in sein Vaterland abgereist — also Zurücksendung wie Bedankung von ihm verrieth.

### Ein Besamanos-Tag der jungen Königin von Spanien.

Die Königin vollendet heute (10. Okt. 1843) ihr dreizehntes Jahr. Die Regierung hat diesen Geburtstag mit der größten Pracht gefeiert. Gestern Abend brachten die vierzehn Musik-Chöre, Militär- und Privat-Kapellen, unter den Fenstern des Schlosses Ihrer Majestät eine lange Serenade. Heute Morgen erschienen die Minister, der ganze Hof und die Servidumbre, die Beamten des Palastes, vor der Königin, um ihr ihre Huldbildung darzubringen. Mittags versammelten sich das ganze diplomatische Korps, die Generale, Bischöfe, Offiziere der Garnison und alle Körperschaften der Stadt im Schlosse und erwarteten die Königin in dem Thron- und in dem sogenannten Uhr-Saal. Wer nicht Augenzeuge war, wird sich kaum einen deutlichen Begriff von der Großartigkeit und Pracht machen können, mit welcher die Zeremonie des Handkusses vollzogen wurde. Die Königin und ihre Schwester waren in weiße, goldgestickte Roben gekleidet, über welche sie grüne, reich mit Edelsteinen besetzte Mantillen trugen. Werthvolle Brillanten glänzten in ihren Haaren. Der größte Theil der Damen, die Ihre Majestät umgaben, die Fürstinnen von Santa-Cruz, Medina-Celi, Villa-Hermosa, Alba, Noblejas, Abrantes, Miraflores trugen weiße Roben und darüber grüne, goldgestickte, oder blaue, silbergestickte Mantillen. Um die Mittagstunde kam die Königin aus ihren Zimmern und setzte sich

auf den Thron. Ihre Schwester, die Infantin Donna Luisa, nahm zu ihrer Linken, eine Stufe niedriger, Platz. Zur Rechten des Thrones standen der jetzige Vormund, der General-Kapitän Castanjos, und der Graf Santa-Colonna, zur Linken die Aya (Hofmeisterin), Marquise von Santa-Cruz, und alle Hofdamen in einer Reihe. Hinter dem Throne standen die Minister; die Generale und die Hofleute. Diese Zeremonie, die an den meisten Höfen nicht mehr gebräuchlich, ist mir immer sehr imposant erschienen. Ich habe sie in zwei Monarchieen gesehen, die einander in ihren Prinzipien völlig entgegengesetzt sind, in Rußland und Spanien. In Madrid aber, muß ich gestehen, ist sie mir majestätischer vorgekommen. In Rußland steht die Kaiserin während der Zeremonie, die erste Reverenz gilt dem Kaiser, der zur Rechten der Kaiserin plazirt ist, und die Männer machen nur eine leichte Verbeugung, indem sie ihr die Hand küssen. Dem Kaiser wird nie die Hand geküßt, während dies in Spanien allen Gliedern der königlichen Familie geschieht. Die Königin sitzt auf dem Thron, und ein Jeder beugt ehrfurchtsvoll, ehe er ihre Hand küßt, ein Knie vor ihr. Der General Narvaez trat, in seiner Eigenschaft als General-Kapitain, zuerst zum Handkuß vor. Ihm folgten alle Generale und viele Offiziere der Garnison, und diesen die Staats-Körperschaften und die Vertreter der Bürgerschaft. Der Infant Don Francisco war durch eine Unpäßlichkeit abgehalten, am Hofe zu erscheinen, die übrigen Glieder seiner Familie aber waren gegenwärtig. Als die Zeremonie beendet war, erhob sich die Königin und trat an das diplomatische Korps heran, das dem Throne gegenüber stand und Zeuge der ganzen Feierlichkeit gewesen war. An Jeden von den Repräsentanten der verschiedenen Mächte richtete sie mit Anmuth einige passende Worte, u. den französischen Geschäftsträger konnte sie schon in seiner Sprache nach der Gesundheit des Königs und der königlichen Familie fragen. Während der ganzen Feierlichkeit bewahrte die Königin, obgleich Aller Augen auf sie gerichtet waren, einen unbefangenen Ernst. Ihre Art zu grüßen, die Gesten u. Mienen, mit denen sie ihre Worte begleitet, sind würdig und frei von aller Künsterei, so daß ihre Umgebung darüber erstaunt ist, wie rasch sie sich in die Rolle einer lebenswürdigen und achtungsgebietenden Königin hingegeben hat.

### Presß-Beitrag.

\*\* Der nordamerikanische Dichter Longfellow, in Deutschland besonders durch Freiligraths Vermittlung bekannt, wird im Herbst ein umfangreiches Werk über die Gesamtkultur aller Nationen, begleitet mit Musterstellen in englischer Uebersetzung herausgeben.

Longfellow ist mit der deutschen Literatur genau bekannt und sein Werk wird den Nordamerikanern daher besonders deutsches Geistesleben näher bringen.

\*\* Die Uebersetzungen einiger Romane von Seatsfeld, dem „neuen großen Unbekannten“, machen jetzt in Nordamerika großes Aufsehen. Bekanntlich schreibt der Deutsch-Amerikaner Seatsfeld seine Werke zuerst deutsch nieder.

\*\* Ueber die russischen Grenzjuden und deren Vertreibung“ erscheint nächstens bei Hoffmann et Campe eine Schrift, die interessante Aufschlüsse enthalten soll.

### Theater- u. Musik-Beitrag.

\* „Die neue Erfindung oder der Liebestrank“ von Rodrich Benedix, fiel bei der ersten Auf-führung in Hamburg völlig durch.

\* Zur Eröffnung des Opernhauses in Berlin, die am 18. Oktober statt findet, komponirt Meyerbeer ein Festspiel.

\* Wir lesen in einem Hamburger Blatte: „Wahrhaftig, Bosco bewährt seine Zauberkrast. An einem Abend, an dem der kalte Nord-Ost, der eigenstnig seit vielen Wochen schon milde- ren, dem Frühling kongenialeren Winden den Vorrang streitig macht, endlich einmal ruht; an einem Abend, der lieblich genug, um die Stadt aus der Stadt herauszulocken, füllt er, der mächtige Zauberer, die weiten Räume des Stadt-Theaters mit einer Phalanx, wie kaum ein Kassenstück in der Mitte des Winters sie dicht- er an einander gereiht haben würde. Und es scheint, als habe Bosco die Gabe der ewigen Jugend. Wie er vor fünfzehn, vor zwanzig Jah- ren bereits mit seinen harmlosen Zaubereien Frohsinn zu verbreiten wußte, so noch heute. Wie damals, so jauchzt noch heute seinen über- raschenden Produktionen eine empfängliche Men- ge den lautesten Beifall zu.“

\* Nachrichten aus London zu Folge, wurde unserm jungen Landmann dem dreizehnjähri- gen Violin-Virtuosen Joseph Joachim, die hohe Ehre zu Theil, am 4. d. M. bei einem Hofkon- zerte zu Windsor, sich in Gegenwart Ihrer Ma- jestäten der Königin Victoria, des Kaisers von Rußland, des Königs von Sachsen und des Prinzen Albert hören zu lassen, und er erfreute sich des schmeichelhaftesten Beifalls.

\* Man liest in den Sonntagsblättern: „Zu unserer und gewiß zu allgemeiner Freude kön- nen wir mittheilen, daß unser Grillparzer sein vor Jahren begonnenes Trauerspiel „Libussa“, dessen geniales Vorspiel wir aufführen sahen, eben vollendet. Die Hauptrolle soll der plastisch gestaltenden Eng h a u s vom Dichter zuge- dacht sein.“

\* Die Kosten der In-Szene-Setzung neuer dramatischer Produkte haben neuester Zeit in

Paris eine ungeheuerere Höhe erreicht. So ver- ausgabte z. B. das Theater Porte St.-Martin für die mise-en-scène des Spektakel-Stükes „Tausend und eine Nacht“ 45,000 Francs, die Administration der französischen Oper für Ha- levy's „Züdin“ 45,009 Fr. und für Donizetti's „Don Sebastian“ gar die unglaubliche Summe von 95,000 Fr.

### Mignon - Zeitung.

Berlin. Vor Kurzem erfuhr man aus nord- deutschen Zeitungen, daß in Berlin, trotz der außerordentlichen Zunahme seiner Bevölkerung, 1500 Wohnungen leer ständen. Man mußte sich über diese Nachricht wundern, aber erklaarten muß man, wenn man jetzt hört, welche kolos- salen Bauunternehmungen in der Residenz be- abstchtigt werden. Wie es scheint, soll mit dem Spree-Uthen eine großartige Verwandlung vor- gehen, wenigstens läßt sich dies aus dem Nach- stehenden schließen. Es handelt sich nämlich um folgende Bauunternehmungen: Dom bau mit Mausoleum, Gefängnißbau, Wiederaufbau der Mühlen des Mühlammes mit gothischer Fa- çade, Erweiterung und respektives Niederreißen der Stadtvogtei mit dem Polizeibureau u. dem Kriminalgericht, Bebauung des Köpnicke Fel- des, wo allein 5000 Häuser mit Gärten stehen können, Erweiterung des Halle'schen Thores, Erweiterung des Landwehrgrabens mit Kanal- bau, Boulevards um die ganze Stadt, anstatt der Mauer, neuer Stadttheil über den Exercier- platz hin nach dem Hamburger Eisenbahnhohe, neuer Stadttheil im Thiergarten, mit einer Kirche auf Subskription, ein Projekt des Dr. Wetter, zu dessen Realisirung in gedruckten Programmen von dem engern Ausschuß des Vereins für den Bau einer evangelischen Kirche im Thiergarten aufgefördert ward (7000 Thaler sind gezeichnet, 42,000 sind nöthig), Bebauung des Exercier- platzes, Erweiterung des Kroll'schen Wintergar- tens durch einen Sommergarten, Verschönerung des Wilhelmplatzes, schon begonnen, des Pla- zes am Opernhause, des Dönhofsplatzes u. s. w. — Das sind lauter genehmigte und verfügte Bauprojekte, die zum Theil sehr beschleunigt werden sollen.

Berlin. (Straßenfene-Intelligenz.) Man kennt die Marktstreierei-Anzeigen an den Berliner Straßenfene. „Der Geldmangel hat auf- gehört“, erzählt uns Einer mit ellenlangen Let- tern, der damit sagen will, daß man nicht viel Geld zu haben braucht, um sich bei ihm Dinge anzuschaffen, die wie Kleidungsstücke aussehen, während ein Anderer versichert, es sei dem, der ihm die Waare in Kommission gegeben, nur um Verlust zu thun, denn für den Gewinn habe be- reits die letzte Lotteriezuehung gesorgt. Wir wis- sen nicht, ob diese industriösen Leute in Paris

und London gewesen und dort die Kunst, vielen Lärm um Nichts zu machen, gelernt haben; jedenfalls aber ist die Uebereinstimmung merkwürdig, die zwischen den dortigen Marktischreibern und den hiesigen stattfindet. In Paris richtet Einer auf ganz ähnliche Weise wie jener deutsche Geldspekulant die gewiß sehr vielen Anklang findende Frage an das Publikum: „Avez-vous besoin d'argent?“ „Haben Sie Geld nöthig?“ Die Antwort kann man sich leicht denken. Ein Anderer loht durch mysteriöse Anzeigen; er weiß, das Publikum liebt die Pariser „Geheimnisse“, auch wenn es sich dadurch betrogen sieht. Also er macht nichts weiter bekannt, als: — „40 Francs, r. M. .... No. ...“ Das Nähere in dem und dem Bureau. — Geht der gute Pariser nun nach dem Bureau hin, so wird ihm dringend empfohlen, für 40 Fr. ein Jahres-Abonnement auf dieses oder jenes Journal zu nehmen, von welchem ihm sogleich eine Anzahl Probeblätter eingehändigt wird u. welches außer den allerneuesten Neuigkeiten auch Erzählungen von George Sand, Sue u. enthält. Und wer kann solcher berebten Empfehlung widerstehen? Nur Eines ist an Pariser Straßenecken nicht zu finden, der Anschlag nämlich, der jetzt immer zahlreicher an den Berliner Gehäusern wird: „Hier dürfen keine Bettel angeklebt werden.“ Als ob die Eke dem Hauseigentümer allein und nicht auch der Stadt u. dem Publikum gehörte! Mit demselben Rechte könnte ein Hauswirth anschlagen lassen: „Hier dürfen keine Straßenlaternen befestigt werden.“ Die Anschlagzettel wie die Straßenlaternen sind für das Publikum und nicht für die Hauswirth da, und diese müssen sich die einen wie die anderen gefallen lassen. Was sollte das Publikum wohl anfangen, wenn es allen Gehäusern einfiel, dieselbe exklusive Gesinnung zu hegen? Es wäre am Ende auf das Haus des Königs beschränkt, auf das Schloß, das allerdings diesen Aristokratismus nicht übt, das aber bei allem seinem Umfang doch nicht groß genug ist, um den Bedürfnissen der „Intelligenz“ seiner Stadt von 350,000 Menschen zu genügen.

### Etwas von Allem.

Man schreibt aus Wien: „Am 1. d. M. gerieth ein Handwerker mit seinem Weibe in heftigen Streit; der gereizte Mann schlug im Zorne auf sein Weib, das gerade einen Säugling an der Brust hatte; und das Kind wurde getödtet. Der Unglückliche hat sein eigenes Kind erschlagen!“ 3.

\*\*\* In einer der schlechtesten Straßen von Paris wohnte ein armer Schuhmacher, Namens Graillon. Er stikte, nähte und arbeitete sehr fleißig, konnte aber trotzdem kaum mehr als das schwarze Brod verdienen. Eines Tages saß er

auf seinem Schemmel und dachte über sein Pech nach. Dabei hatte er einiges Schusterpech zwischen den Fingern, drückte, knetete und formte es auf gut Glük und siehe — da entstand aus demselben ein Ding wie eine Chinesische Frage. Graillon hatte in seinem Pech schon viele solcher Pechgestalten geformt, ohne weiter darauf zu achten, diesesmal aber erblickte zufällig seine Frau dieses Pechgestalt und fand es zu ihrem Erstaunen dem des Nachbarkindes so schlagend ähnlich, daß sie sogleich auf die Straße lief und es der Frau Gevatterin u. dem Hrn Better zeigte. Man wunderte sich und pries den Schuhmacher, und bald wußte das ganze Viertel, welcher große Künstler in ihrer Mitte wohne. Die Kunden brachten ihm von nun an nicht mehr ihre Schuhe, sondern ihre Köpfe; bald erschienen auch einige große Herren in prächtigen Wagen mit goldbelegten Dienerschaften, die den merkwürdigen Mann von Angesicht zu Angesicht sehen wollten, u. jetzt ist in allen französischen Journalen die Rede von Monsieur Graillon, dem großen Schuhmacher und Bildhauer. Monsieur Graillon wohnt bereits in der Belle-Étage, empfängt und macht Besuche, verdient täglich Unsummen Geldes und ist der Löwe des Tages. Man erwartet nächstens ein größeres Werk von ihm. Er kann mit Hans Sachs singen:

Graillon war ein Schuh-

Macher und Bildhauer dazu.

\*\*\* In Leipzig ist so eben ein „Unterhaltungsinstitut für Kinder von drei Jahren an“ eröffnet worden.

\*\*\* Zu Pontarlier, an der schweizer Gränze, hat man einen Einschwärzer angehalten, welcher ungefähr 1800 goldene Uhren in Frankreich einschwärzen wollte. Diese Uhren waren in den hohlen Rädern eines Wagens verborgen.

\*\*\* Man liest in der Pannonia: „Im Nachhange zur Kundmachung vom 10. d. M., wegen Ausmittlung des flüchtigen, Alexius von Dros'schen Mitmörders, Stephan Toronyi, beehilt sich das gefertigte Amt mitzutheilen, daß Stephan Toronyi, am 10. d. M. vom löbl. Dedenburger Komitat, in Folge des in der Nacht vom 9—10 l. M. von hier dahin abgeschickten Kouriers, in Nemes-Ker aufgegriffen und am gestrigen Nachmittage hierher eingeliefert, — eben so der Koffer, in welchen der Leichnam des Hr. Alexius von Dros gepakt, von den Mördern Paul Kovács u. Stephan Toronyi am 22. Mai d. S. hier in die Donau geworfen worden ist, bei Bruck in der Schütt, mittelst von hier abgeordneten Schiffnern ausgeforscht u. heute Früh nach 5 Uhr hierher gebracht wurde. Preßburg, den 13. Juni 1844. Vom Stadthauptmannsamte.“